

# Zweitveröffentlichung



Schmitz, Fabian

## Marcel Prousts epitextuelle Recherchen nach Autorschaft im Prozess der Werkgenese : Memoiren, Imitation und der Autor im literarischen Feld

Datum der Zweitveröffentlichung: 05.02.2026

Verlagsversion (Version of Record), Beitrag in Sammelwerk

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-112948x

### Erstveröffentlichung

Schmitz, Fabian (2018): Marcel Prousts epitextuelle Recherchen nach Autorschaft im Prozess der Werkgenese : Memoiren, Imitation und der Autor im literarischen Feld, in: Martin Gerstenbräun-Krug und Nadja Reinhard (Hrsg.), Paratextuelle Politik und Praxis : Interdependenzen von Werk und Autorschaft, Wien: Böhlau, S. 235–254, doi: 10.7767/9783205208396.235

### Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt eine Creative-Commons-Lizenz.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>

# Marcel Prousts epitextuelle Recherchen nach Autorschaft im Prozess der Werkgenese: Memoiren, Imitation und der Autor im literarischen Feld

Fabian Schmitz

Bei Marcel Proust sind Autor- und Werkgenese auf das Engste miteinander verwoben. Nicht zuletzt wird in seinem Roman *À la recherche du temps perdu – Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* die ästhetische Bildungsgeschichte des autodiegetischen Erzählers nachvollzogen, der in der rekursiven<sup>1</sup> Pointe am Schluss des Romans zu dessen Autor wird. Die Frage aber nach den Möglichkeiten von Autorschaft und das persönliche Streben danach durchziehen von Beginn an sein Werk. Für die Betrachtung paratextueller Dynamiken der Genese von Werk und Autorschaft sind Prousts textgenetische Vortexte zur *Recherche*, die *Carnets* und *Esquisses* prädestiniert. In seinem Schreibprozess an der *Recherche*, der als ein vielschichtiges tentatives Verfahren charakterisiert werden kann, spielen diese Vorarbeiten ab 1908 eine wichtige Rolle. Die *Carnets* umfassen vier Notizbücher, von denen das erste eine Sammlung vorbereitender Notizen ist und damit als eine Keimzelle der *Recherche* betrachtet wird, wohingegen die *Carnets* zwei bis vier bereits Motiv- und Handlungsentwicklungen enthalten. Proust hat neben den *Carnets* in über 70 Moleskineheften, den sogenannten *Cahiers*, Passagen immer wieder neu entworfen, bis sie in die Endfassung der *Recherche* eingegangen sind oder ganz verworfen wurden. So bieten diese privaten Epitexte (PT, 376–384) in ihrem objektiven Dokumentstatus einen Einblick in die textgenetische Tiefenschichtung der Genese des Proust'schen Autorschaftsdiskurses, der hier anhand der Auseinandersetzung mit dem Genre der Memoiren, dem stilistisch mimetischen Verfahren der Imitation und seinem Bewusstsein um Dynamiken des literarischen Feldes<sup>2</sup> analysiert werden soll. Diese textgenetischen Vorstufen führen insofern ins Zentrum der intellektuell literarischen Genese seiner Autorschaft sowie in diejenige des Textes, die beide zeitgleich

---

1 Karlheinz Stierle prägt den Begriff der Rekursivität für die *Recherche* in: Stierle: Zeit und Werk (2008).

2 Vgl. Bourdieu: Les règles de l'art (1992).

in diesen Paratexten *in actu* beobachtet werden können. Unter der Bezeichnung der *Esquisses* ist dieser private Epitext von Entwürfen, Skizzen und differierenden Versionen von einer erstarkten textgenetischen Proust-Forschung in der maßgeblichen Textedition der *Pleiade* wesentlich erschlossen und ediert worden.

Aufgrund ihrer Herkunft und ihres Charakters der Textwerkstatt geht den *Esquisses* und *Carnets* die direkte strategisch politische wie kommunikative Dimension im Kontext einer selbstinszenierten *posture*<sup>3</sup> und Positionierung des Autors im literarischen Feld ab. Im Gegenzug wird die autororientierte Prozessualität der Autorschafts- und Textgenese nachvollziehbar. Deshalb soll hier, ohne den „Kult der literarischen Ursuppe“ (PT, 383) zu betreiben, die Praxis eines von Proust unternommenen Autorschaftsdiskurses als eine Suche nach den sich ihm stellenden Möglichkeiten von Autorschaft in diesen textgenetischen Epitexten analysiert werden. Insofern erfüllt diese spezielle Form des Paratextes die Funktion eines privaten Raumes der poetisch literarischen Reflexion und parallelen Genese von Autorschaft und Text. Thematisiert die *Recherche* anhand ihres Erzählers und Protagonisten bereits diese Suche, so lässt sie sich anhand Prousts eigener Schreibpraxis und den in den *Esquisses* und *Carnets* nachvollziehbaren Etappen der Werkgenese aufzeigen. In seinem literarischen Unternehmen war er sich längst nicht sicher: „Soll man daraus einen Roman, eine philosophische Studie machen, bin ich ein Romanautor?“<sup>4</sup> fragt Proust sich in seinem ersten *Carnet*. Anhand von drei Aspekten soll im Folgenden diese Suche nach Autorschaft in den Stadien der Werkgenese beleuchtet werden: Der erste ist Prousts literaturgeschichtliche Genrereflexion der Memoiren, in der er sich mit der Autorschaft und den Möglichkeiten autobiographischen Erzählens auseinandersetzt. Als zweiten Aspekt wird Prousts Diskussion der von ihm selbst ausgiebig betriebenen literarischen Praxis der Stil-Imitation in den *Esquisses* verfolgt, die auf intrikate Weise das spielerische Maskenspiel der Autorschaft hinterfragt. Als letzten Punkt wird u. a. im Spiegel der Autorfigur Bergotte Prousts Bewusstsein um die notwendige Politik und Strategien des Autors im literarischen Feld in den textgenetisch privaten Epitexten analysiert.

3 Vgl. Meizoz: *Postures littéraires* (2007), 15–32. Meizoz entwickelt den von Alain Viala stammenden Begriff der *posture* theoretisch zu einem Konzept weiter, um die Praktiken literarisch auktorialer Selbstinszenierung zu analysieren. Er definiert die *posture* wie folgt: „La ‚posture‘ est la manière singulière d’occuper une ‚position‘ dans le champ littéraire“ (18): Die *posture* [Pose] ist die einzigartige Art und Weise, eine ‚Position‘ im Feld zu besetzen. Siehe auch: Viala: *Éléments de sociopoétique* (1993), 137–220.

4 Übersetzungen, deren Ursprung nicht weiter gekennzeichnet sind, stammen vom Verfasser. „Faut-il en faire un roman, une étude philosophique, suis-je romancier?“ Proust: *Carnets* (2002), 50.

## 1. Proust und das Genre der Memoiren

Die Memoiren als autobiographisches Genre vereinen die für Proust zentralen Fragen nach dem Bezug des Subjekts auf die Zeit, Geschichte und Gesellschaft und seiner Verortung wie Selbstermächtigung im Rahmen dieser existenziellen Parameter. Haben sie sich in der Autobiographik des 17. Jahrhunderts u. a. mit den *Memoiren* Saint-Simons mustergültig etabliert, erlebt das Genre in der französischen Restauration von 1815 bis 1830 einen erneuten Produktions- wie Publikationshöhepunkt.<sup>5</sup> Stellt das 17. Jahrhundert auf den ersten Blick keine primäre literarische Bezugsgröße für Proust dar, so sind doch u. a. die *Memoiren* Saint-Simons wie diejenigen der Gräfin de Boigne aus dem 19. Jahrhundert für Proust nicht nur wegen ihres mondänen Inhalts oder stilistisch formal von Interesse<sup>6</sup> – vielmehr fokussiert Proust sie und damit dieses Genre hinsichtlich der Frage von Autorschaft und der Möglichkeit, erinnertes Leben zu literarisieren. Aspekte wie der plauderhafte Tonfall, die assoziative strukturelle Freiheit des Erzählens sich aneinanderreihender Anekdoten, Porträts, etc. und die damit verknüpfte potentiell voyeuristische Zeitzeugenschaft von politischer Geschichte, aristokratischer Genealogie und Salonkultur sind dabei Merkmale des Genres, an die Proust einen übergeordneten Autorschaftsdiskurs knüpft. Dessen epitextuelle Implikationen und für die *Recherche* textgenetisch relevante diskursive Filiationen werden folgend analysiert.

Eine erste schriftlich reflektierende Auseinandersetzung mit dem Genre der Memoiren entsteht in der Folge von Prousts Lektüre der posthum 1907–08 publizierten *Récits d'une tante. Mémoires de la comtesse de Boigne, née d'Osmond*, zu denen er 1907 den Artikel *Journées de lecture – Tage des Lesens* für *Le Figaro* verfasst. Der unter diesem Titel publizierte öffentliche Epitext bedient aufgrund seiner thematisch ausschweifend assoziativen Argumentation ausgehend von krankheitsbedingt ausbleibenden Besuchen über das kompensatorische Medium des Telefons hin zu Lektüreprüfungen, in denen das Lesen der Memoiren der de Boigne eine melancholische wie historisch dimensionierte Substitution der eingangs vermissten Besuche darstellt, so vorrangig Prousts auktoriale Selbstinszenierung in

5 Vgl. zur Entstehungsgeschichte und zu Merkmalen des Genres: Fumaroli: *Les Mémoires du XVII<sup>e</sup> siècle* (1971), 7–37. Ders.: *Les Mémoires ou l'historiographie royale* (1994), 217–246. Zu den Memoiren der Restauration: Zanone: *Écrire son temps* (2006), 21–59 u., zur näheren Bestimmung dieses ‚amphibischen‘ Genres, 61–103.

6 Vgl. Landes-Ferrali: *Proust et le Grand Siècle* (2004), 248–276. Sie resümiert gut die bisherige Forschung zu den literarischen Bezügen Prousts auf Saint-Simon, die sich bisher in stilistisch formalen wie inhaltlich mondänen Aspekten erschöpft, und der Literatur des 17. Jahrhunderts insgesamt.

der *posture des homme de lettres*.<sup>7</sup> Der hingegen von der Redaktion des *Le Figaro* zensierte Abschnitt beinhaltet Prousts eigentliche, teilweise ironisch bissige Genereflexion, die um zwei wesentliche Aspekte kreist: das erinnernd im Erzählen festgehaltene Leben und das diesem inhärente Potenzial der Selbstinszenierung des erzählenden Ich.

Ausgehend von den in den Memoiren dargestellten Lebenserinnerungen beklagt Proust inhaltlich die Form einer zu detaillierten Darstellung der „absolut unnützen Details, [...] der] geistlosesten Vergnügungen des Lebens“ in den „immensen Katakomben der Vergangenheit, wo die Menschheit ihr Leben Stunde um Stunde erzählt“.<sup>8</sup> Das dem natürlichen Vergessen der Menschheit eigentlich vorbehaltenen alltäglichen Leben findet seine Verstetigung in der erinnernden Verschriftlichung. Anhand dieser Kritik wird deutlich, dass Proust die Fragen nach dem Inhalt und Form und Zweck des Erzählens umtreiben. Eine rein mimetisch abbildende Literatur der erlebten Geschichte der Memorialistin ist ihm zuwider, vielmehr sucht er nach Verfahren relevanter inhaltlicher Selektion und stilistisch formaler Transformation, die seine idealistische Poetik der *essence des choses* – Essenz der Dinge in der *Recherche* bereits andeutet.

In diesem „immensen Überleben von all dem, was auf der Oberfläche der Welt erschien“<sup>9</sup> detektiert Proust einen allgegenwärtigen Snobismus. Dieser ist nicht nur, wie zu erwarten, bei der erzählenden Memorialistin anzutreffen, sondern affiziert auch das Erzählte wie die Erzählung selbst – sogar dem Interesse des Publikums an der dargestellten aristokratischen Salonkultur und ihren Akteuren ist er inhärent. So kommentiert Proust am Ende offensiv ironisch, dass er anstatt der von den Memoiren der de Boigne inspirierten Reflexionen einen Artikel mit dem entsprechenden Titel „Snobismus und Nachwelt“<sup>10</sup> habe schreiben wollen. Indes hat er dies tatsächlich getan, beginnen seine Überlegungen zu den Memoiren der de Boigne doch mit folgender Fragestellung:

[...] ich fragte mich, wer zu ihren Lebzeiten normalerweise diese Autorinnen von Memoiren, in denen sie die frivole Nachwelt mit dem Getöse ihrer Eleganz betäubten, gewesen sein konnten, und ich fragte mich auch, welche von unseren Zeitgenossinnen, den Frauen, mit denen wir jeden Abend speisen, diejenigen sind,

7 Vgl. Schmitz: Marcel Proust (2017).

8 Die „plus oiseaux détails, les plus vains plaisirs de la vie“ und „immenses catacombes du passé où l’humanité raconte sa vie heure par heure“. Proust: *Contre Sainte-Beuve* (1971), 925.

9 „[...] immense survie de tout ce qui parut à la surface de la terre“. Proust: *Contre Sainte-Beuve* (1971), 926.

10 Proust: *Essays* (2003), 313. „Le Snobisme et la Postérité“. Proust: *Contre Sainte-Beuve* (1971), 532.

die das Glück haben werden, von sich selbst den kommenden Generationen ein genauso glanzvolles Bild zu geben.<sup>11</sup>

Sie beinhaltet bereits die angesprochenen und in der Folge ausgeführten Aspekte: Die Faktizität der Darstellung des mondänen Lebens der gealterten Salondamen, ihres gesellschaftlichen Wissens und Agierens sowie ihrer damaligen gesellschaftlichen Stellung und Rolle wird in Frage gestellt. Proust nimmt ihre Memoiren als den für sie möglichen Ort ihrer ‚lautstarken‘ Selbstinszenierung, des Festschreibens eines Images dieser *femmes auteurs* für die Nachwelt an, sie „machen so die Figur von ‚Königinnen‘ der Eleganz“.<sup>12</sup> Sieht er ihn in den Memoiren der de Boigne so nicht verwirklicht, besteht doch immer die inszenatorische Möglichkeit eines „bluff posthume et littéraire“.<sup>13</sup> Das spätere Publikum ist in seinem voyeuristisch frivolen Interesse nicht minder daran beteiligt, wie Proust als Autor selbst: Stellt er doch in der Frage nach den gegenwärtigen Salondamen, bei denen er diniert, implizit diejenige nach seiner Rolle, die er in ihrem prächtigen Bild spielen wird.

Der Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Selbstdarstellung rührt von der Grundannahme Prousts her, welche die Fähigkeit zur Autorschaft der Memorialistin in einem intellektuell gebildeten *esprit* verortet:

Da sie, die eine wie die andere, sehr intelligent waren, sie viel Zeit hatten, weil man sie selten einlud und man selten sie besuchen kam, konnten sie viel lesen und schreiben und die Originalität des Geistes, die sie hinderte, in der Welt Erfolg zu haben, wird ihren Memoiren zu Erfolg verhelfen.<sup>14</sup>

Dieser wiederum literarisch produktive *esprit* aber verhindert die eigentliche gesellschaftliche Mondänität, welche u. a. diejenigen Salondamen innehaben, wie die

11 „[...] je me demandais ce qu’avaient pu, en général, être, de leur vivant, ces femmes auteurs de Mémoires où elles étourdissent la postérité frivole du fracas de leur élégance, et je me demandais aussi quelles sont celles de nos contemporaines, des femmes avec qui nous dînons tous les soirs, qui ont chance de donner d’elles-mêmes aux âges à venir une aussi fastueuse image.“ Proust: Contre Sainte-Beuve (1971), 924f.

12 „[...] font ainsi figure de ‚reines‘ de l’élégance“. Proust: Contre Sainte-Beuve (1971), 926.

13 Proust: Contre Sainte-Beuve (1971), 927.

14 „Comme elles étaient l’une et l’autre très intelligentes, qu’elles avaient beaucoup de temps parce qu’on les invitait peu, et qu’on ne venait pas beaucoup les voir, elles ont pu beaucoup lire et beaucoup écrire, et l’originalité d’esprit qui les empêcha de réussir dans le monde, fera réussir leurs Mémoires.“ Proust: Contre Sainte-Beuve (1971), 928f.

„Américaine snob“,<sup>15</sup> die aus snobistischem Streben in höhere Gesellschaftskreise emporgekommen sind, aber die entsprechend spezifische Bildung nicht vorweisen können. Ihnen gegenüber aber hat die Memorialistin einen zusätzlich entscheidenden Trumpf: „Diejenige, die uns dort den Eindruck der Eleganz geben kann, das ist die Kaiserin, es ist nicht die Amerikanerin. [...] die Eleganz ist die ‚Geburt‘, die royale oder beinahe royale Herkunft“.<sup>16</sup> In einem umgekehrten, herablassend snobistischen Gestus kann sie ihre adlige Herkunft oder auch die ihres Umfelds literarisch geltend machen, die entscheidend für die Eleganz als von der Nachwelt angesehenes Kriterium der Mondänität ist. Der eigentlich zeitgleich gefragteren Salondame bleibt hingegen die entscheidende Herkunft, das literarische Talent, der *esprit* und allein die freie Zeit dazu versagt, so dass sie sich nicht in Memoiren verewigen kann. An der Memorialistin manifestiert sich die Opposition von Literatur und Mondänität, die Proust in seinem *Contre Sainte-Beuve* theoretisch ausarbeitet, die aber gerade im Genre der Memoiren ambivalent konfiguriert. Dieses komplexe Bedingungsverhältnis von Snobismus, Mondänität, Autorschaft und Selbstinszenierung reflektiert Proust auf einer sozialen sowie rezeptionsästhetischen Ebene anhand der Memoiren der Gräfin de Boigne und sieht in ihm das reale wie thematische Substrat des literarischen Genres der Memoiren. Poetologische Überlegungen beziehen sich dabei lediglich auf den zeitgeschichtlichen Bezug der Memoiren und dessen rezeptionsästhetischen Effekt beim daran interessierten Leser:

[...] all das webt ein Muster von Frivolitäten, poetisch indessen, weil es im Stoff endet, daraus die Träume sind, eine leichte Brücke von der Gegenwart zu einer schon fernen Vergangenheit, die, um die Geschichte lebendiger und das Leben fast historisch zu machen, Leben und Geschichte vereint.<sup>17</sup>

15 Proust: *Contre Sainte-Beuve* (1971), 928f.

16 „Ce qui pourra nous y donner l'impression d'élégance c'est l'Impératrice, ce n'est pas l'Américaine. [...] l'élégance c'est la ‚naissance‘, l'extraction royale ou quasi royale“. Proust: *À la recherche* (1987, Bd. 2), 1613. Der zensierte Abschnitt des Artikels *Journées de lecture* ist im Kommentarteil der Ausgabe der Artikel von Clarac und Sandre nur in einer gekürzten Version abgedruckt. Die Kürzungen zurücknehmend, aber wiederum den Beginn mit der historischen Reflexion weglassend, ist der Text im Kommentar des zweiten Bandes der *Recherche* zu *Le Côté de Guermantes, I* auf den Seiten 1610–1614 abgedruckt.

17 Proust: *Essays* (2003), 313. „[...] tout cela tissait une trame de frivolités, poétiques pourtant, parce qu'elle finit en étoffe de songe, pont léger jeté du présent jusqu'à un passé déjà lointain, et qui unit, pour rendre plus vivante l'histoire, et presque historique la vie, la vie à l'histoire.“ Proust: *Contre Sainte-Beuve* (1971), 532.

Für Proust liegt die Poetizität der Memoiren hier in dem engen referentiellen Gewebe von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, der Verlebendigung von Geschichte und Geschichtlichkeit von persönlichem Leben im historischen wie narrativen Sinne.

Diese grundlegenden Überlegungen zum Genre der Memoiren weglassend, konzentriert sich Proust thematisch in der ca. 1910 entstandenen *Esquisse* zum Salonleben der adligen Mme de Villeparisis auf die Autorschaft der Memorialistin und den sozial-mondänen Bedingungskontext ihrer Memoiren. Die Figur der Mme de Villeparisis ist dabei ein idealisiertes Beispiel einer potentiellen Memoiren-Autorin, die sich vor allem durch ihre Intelligenz auszeichnet, „durch eine Intelligenz, einen überragenden Geist, ein wahres Talent der Konversation, des Stils“.<sup>18</sup> So zieht sie durchaus den Verdacht auf sich, ein *bas-bleu*, ein Blaustrumpf, also eine Frau gewesen zu sein, die zugunsten der geistigen Beschäftigung ihre vermeintlich ‚weiblichen‘ Eigenschaften vernachlässige. Diese „façons bas-bleu“ zeigt sich aber gerade darin, wie sie ihren Salon führt und ihre Gäste unterhält: „Mme de Villeparisis langweilte sie, indem sie sie zur Politik befragte. Aber das lieferte ihren Memoiren mehr als ein pikantes Kapitel.“<sup>19</sup> Ist ihr Intellekt in dieser Hinsicht produktiv für ihre zukünftigen Memoiren, so bedingt er ebenso ihren Niedergang in der mondänen Salonkultur:

[...] dasselbe, das der Grund für ihren mondänen Niedergang gewesen war, war gerade ihre Intelligenz, mehr als die einer begabten Frau war sie eine Intelligenz einer Schriftstellerin. Ohne Zweifel war sie eine Intelligenz, der das Genie eines Chateaubriand, eines Hugo, eines Flaubert verschlossen blieb und über das sie sich nur mit einem spirituellen Unverständnis lustig zu machen wusste. Aber wenn eine Intelligenz selbst dieser Art auf ein Niveau gebracht wurde, wie sie es bei Mme de Villeparisis war, bewiesen dies ihre nach ihrem Tod erschienenen Memoiren, in denen sie sich mit einem wahren Talent schmückte – die Anmut, mit der sie es weiß, einen großen Künstler zu verkennen, ist selbst eine künstlerische Qualität und diese Intelligenz ist die eines Künstlers.<sup>20</sup>

18 „[...] par une intelligence, un esprit supérieur, un véritable talent de conversation, du style“. Proust: *À la recherche*. Bd. 2 (1987), 1174.

19 „Mme de Villeparisis les ennuyait en les interrogeant sur la politique. Mais cela a fourni plus d'un chapitre piquant à ses Mémoires.“ Beide Zitate Proust: *A la recherche*. Bd. 2 (1987), 1179.

20 „[...] ce qui même [...] avait été la cause unique de sa déchéance mondaine, c'était précisément son intelligence plus que de femme douée, une intelligence d'écrivain. Sans doute cette intelligence était de celles à qui reste fermé le génie d'un Chateaubriand, d'un Hugo, d'un Flaubert qu'elle ne sut que railler avec une spirituelle incompréhension. Mais quand une in-

Wird hier Mme de Villeparisis das intellektuelle Potenzial einer ernstzunehmenden Autorschaft zugesprochen, so wird dies zugleich mit dem süffisanten Verweis auf das Genie eines Chateaubriands, Hugos oder Flauberts sowie mit ihrem Talent, diese zu verkennen, konterkariert. Ironisch kann dies nur durch ihre Anmut, in die sie ihre literarische Ignoranz sprachlich kleidet, entschuldigt werden. Und dennoch wird repetitiv wie ambivalent auf ihre künstlerische Intelligenz insistiert, die ihr wiederum die mondäne Anerkennung verwehrt. Es ist deutlich, dass der Erzähler hier nicht die ambivalente Spannung seiner Darstellung einer Memoiren-Autorin zwischen dem Image einer „oberflächlichen Schriftstellerin“<sup>21</sup> und literarisch anspruchsvoller Kunstfertigkeit und damit die Opposition von Literatur und Mondänität aufzulösen weiß. Es bleibt unklar, inwiefern ihr ‚talent de conversation, du style‘ nun eigentlich zu einer (literarischen) Kunstform führen soll.

Wesentlich eindeutiger werden hingegen an der antagonistischen Figur der bürgerlichen aber gesellschaftlich gefragteren Mme Leroi die relevanten sozialen Kriterien der Autorschaft einer Memorialistin ausgestaltet. Sie, die sich ganz den sozialen Konventionen verschrieben hat, um in der ersten Liga der Mondänität mitzuspielen, wird im Gegenzug keine geschichtliche Tiefendimension haben, insofern der Welt des Mondänen die flüchtige Gegenwärtigkeit eingeschrieben ist: „Die exklusive Eleganz einer Frau wie Mme Leroi dauert nur ein Leben lang, sie hinterlässt keine Rückstände in den Memoiren [...]“<sup>22</sup> Trotz Mme Lerois ironischerweise sprechenden Namens (‚der König‘) ist es genau diese im Namen ererbte geschichtliche Dimension, die sich über die aristokratische Genealogie tradiert, die es wiederum Mme de Villeparisis ermöglicht, trotz Ermangelung wirklicher Mondänität über Mme Leroi in ihren Memoiren zu triumphieren:

Die Unterschiede der mondänen Situation [...] sind nicht wahrnehmbar in den Memoiren [...], da nur eine kleine Anzahl an Personen dort auftreten kann und

---

telligence même de ce genre est portée au degré, comme elle l'était chez Mme de Villeparisis, ses Mémoires parus après sa mort l'ont prouvé, où elle se pare d'un véritable talent – la grâce même qu'elle sait mettre à méconnaître un grand artiste, est elle-même une qualité artistique, et cette intelligence est une intelligence d'artiste.“ Proust: A la recherche. Bd. 2 (1987), 1175.

21 „écrivain léger“. Proust: A la recherche. Bd. 2 (1987), 1176.

22 „L'élégance exclusive d'une femme comme Mme Leroi est toute viagère, elle ne donnerait aucun résidu dans les Mémoires [...]“. Proust: A la recherche. Bd. 2 (1987), 1919. Es handelt sich hierbei um eine von Proust bereits durchgestrichene Textpassage, die im entsprechenden Kommentar zu der Esquisse abgedruckt ist.

wenn dies royale Personen, große Männer sind, dann wird der größtmögliche Eindruck von Eleganz erreicht, den Memoiren geben können.<sup>23</sup>

Bieten die Memoiren nur einen beschränkten Raum zur Darstellung des mondänen Lebens, so sind es ausschließlich diejenigen Personen, an die sich ein nachträgliches historisches Interesse knüpft, um die sich dann eine nachträgliche Mondanität literarisch generieren lässt. Literarische Selbstinszenierung im mondänen Kontext bedarf somit sozialhistorisch relevanter Figuren, um der eigenen Mondanität eine Historizität zu entlehnen, mit der sie narrativ entgegen ihrer inhärenten flüchtigen Gegenwärtigkeit auf Dauer gestellt wird.

Aus diesen textgenetisch epitextuellen Vorüberlegungen zum Genre der Memoiren gehen einige Aspekte wie beispielsweise ihre letztskizzierten sozialen Modalitäten kaum verändert in die *Recherche* ein. Die unklar ambivalente Frage nach der Autorschaft der Memorialistin aber erfährt eine präzisere Bewertung, die in zwei Perspektiven aufgespaltet wird. Mme de Villeparisis' in der *Esquisse* noch artistischer Intellekt wird hier vonseiten der Gesellschaft definitiv zu einer „Intelligenz einer beinahe Schriftstellerin zweiten Ranges“<sup>24</sup> abgewertet, die nicht einmal mehr einen literarisch relevanten Status hat. Mit dem Ansinnen, also ihren bloßen „literarischen Anlagen“ Memoiren zu schreiben, verfolge Mme de Villeparisis eine prätentöse „literarische Karriere“.<sup>25</sup> Aus künstlerischer Perspektive wird ihre Autorschaft dennoch weiterhin anerkannt. Die entscheidende Wendung aber ist die Abschwächung der Opposition von Mondanität und Literatur über die Engführung mit der schlechthin mondänen Praxis der Konversation. Gerade in Bezug auf den für die Memoiren bereits genannten charakteristischen Aspekt der *frivolité*, für den es einer gewissen intellektuellen Ernsthaftigkeit bedürfe, schleicht sich dieser argumentative Zug beiläufig ein: „[...] um in einem Buch oder einer Plauderei, die davon nur geringfügig verschieden ist, den vollendeten Eindruck der Frivolität zu geben [...]“.<sup>26</sup> Mme de Villeparisis' sprachliche Begabung, deren zwei Dimensionen, die performative wie die literarische, bereits in der *Esquisse* in der

23 „Les différences de situation mondaine [...] ne sont pas perceptibles dans des Mémoires [...] car un petit nombre de personnages peuvent y figurer, et que si ce sont des personnages royaux, des grands hommes la plus grande impression d'élégance que peuvent donner des Mémoires est atteinte.“ Proust: A la recherche. Bd. 2 (1987), 1179.

24 „intelligence presque d'écrivain de second ordre“. Proust: A la recherche. Bd. 2 (1987), 482.

25 „dispositions littéraires“ und „carrière des lettres“. Proust: A la recherche. Bd. 2 (1987), 493.

26 „[...] pour donner dans un livre, ou dans une causerie qui en diffère peu, l'impression achevée de la frivolité [...]“. Proust: A la recherche. Bd. 2 (1987), 483.

Formulierung „Talent der Konversation, des Stils“<sup>27</sup> nebeneinanderstehen, werden im Mondänen zusammengeführt: „Dennoch zeigte Mme de Villeparisis in ihrer Konversation, und es verhält sich ebenso in ihren Memoiren, die man seitdem publiziert hat, eine nur vollkommen mondäne Anmut.“<sup>28</sup> Die intrinsische Nähe von Memoiren und Konversation wird performativ regelrecht ausbuchstabiert, wenn der Erzähler eine Passage direkt zitierter Konversation Mme de Villeparisis' mit Salongästen wie folgt kommentiert:

Gewiss, wenn Mme de Villeparisis am Morgen die erzählerische Zusammenstellung ihrer Memoiren durchgesehen hatte, erprobte sie in diesem Moment unwissentlich diesen Mechanismus und Zauber an einem durchschnittlichen Publikum, das für dasjenige repräsentativ war, aus dem sich eines Tages ihre Leser rekrutierten.<sup>29</sup>

Gerade aufgrund ihrer unreflektierten natürlichen Praxis der Konversationskultur im Mündlichen wie Schriftlichen hat sie kein Verständnis für ihre eigene konversationelle Ästhetik, ‚le mécanisme et le sortilège‘, und ist deshalb auch keine Künstlerin, keine Schriftstellerin im eigentlichen Sinne. Das Genre der Memoiren zeigt sich hier tief in der aristokratischen Salonkultur und damit in der Konversationskultur verankert.<sup>30</sup> Verfolgt man die epitextuell textgenetische Auseinandersetzung Prousts mit dem Genre der Memoiren, wird erkennbar, dass die breit angelegte Diskussion in dem Artikel *Journées de lecture* eine Konzentration auf die Autorschaft in der *Esquisse* erfährt, die wiederum einer Verortung der Memoiren in der *Recherche* weicht: Sie sind dort als wichtiger Intertext immer noch präsent, aber kein Modell mehr für Prousts eigene Autorschaft und die Narrativierung von Leben. Dennoch entlehnt Proust in der diskursiven Beschäftigung mit dem Genre der Memoiren erzählerische Verfahren und entwickelt so eine konversationelle Poetik der Mündlichkeit, die sich der idealistischen Poetik der *Recherche* als gegenstrebig erweist.<sup>31</sup>

27 „talent de conversation, du style“. Proust: *A la recherche*. Bd. 2 (1987), 1174.

28 „Pourtant dans sa conversation, et il en est de même des Mémoires d'elle qu'on a publiés depuis, Mme de Villeparisis ne montrait qu'une sorte de grâce tout à fait mondaine.“ Proust: *A la recherche*. Bd. 2 (1987), 483.

29 „Certes, si le matin Mme de Villeparisis avait compulsé avec l'archiviste la documentation de ses Mémoires, en ce moment elle en essayait à son insu le mécanisme et le sortilège sur un public moyen, représentatif de celui où se recruteraient un jour ses lecteurs.“ Proust: *A la recherche*. Bd. 2 (1987), 491.

30 Vgl. Fumaroli: *Le genre des genres* (1992). Fumaroli zeigt, wie stark in umgekehrter Richtung die Konversation ein charakteristisches Element für die ganze französische Literatur ist.

31 Vgl. Sprenger: *Stimme und Schrift* (1995).

Insofern sind die Memoiren als Genre nicht nur ein in die Darstellung der *Recherche* eingegangener Bestandteil aristokratischer Salon- und Konversationskultur, sondern auch eines ihrer literarisch ästhetischen Reflexionsmedien geworden.

## 2. Proust und die literarische Imitation

War Proust im Salonleben um die Jahrhundertwende bekannt für seine spielerisch performativen Nachahmungen von Zeitgenossen, so war die Imitation als poetische Praxis eine vielfältig produktive Auseinandersetzung mit seinen literarischen Vorbildern. Beispielsweise pastichierte Proust gleich in mehreren Texten Saint-Simon und seine *Memoiren*, so dass insbesondere im Genre des Pastiche auf pointierte Weise sozial mondäne wie ästhetische Praxis amalgamieren und zugleich in diesem ‚Maskenspiel‘ Konzepte der Autorschaft hinterfragt werden.<sup>32</sup> Für Proust ist die literarische Imitation von Vorbildern ebenso hinsichtlich des Stils eine entscheidende Praxis zur Entwicklung seines eigenen künstlerischen Ausdrucks.<sup>33</sup> Er sieht sich dabei in einer genuin literarischen Tradition, wenn er öfter in seinen *Carnets* fragmentarisch darauf verweist: „Virgile imitant Homère“.<sup>34</sup> Entscheidend aber für den Vorgang der Imitation ist für ihn die Überwindung der Mittelmäßigkeit des eigenen schreibenden Ich, die in der forcierten Imitation, im Hineinversetzen in einen anderen Autor durch die Erkenntnis seiner Verfahren die eigenen befördert: „Diese Mittelmäßigkeit des Ich verhindert es, sich in den Zustand zu versetzen, in dem sich der Schriftsteller befand, also ihn zu verstehen – sie verhindert auch zu schreiben“.<sup>35</sup>

Ist Mme de Villeparisis die Reflexionsfigur des Genres der Memoiren, so exemplifiziert Proust das Verfahren literarischer Imitation in den *Esquisses* an Mme de Guermantes, die es in unnachahmlicher Weise versteht, ihre Zeitgenossen zu imitieren: „Mme de Guermantes, die das Talent hatte, das zu tun, was man Nachahmungen nennt, amüsierte sich, so wie die Prinzessin von Parma oder der Herzog von Limoges zu sprechen [...]“.<sup>36</sup> Dieses imitatorische Vermögen entspringt dem

32 Vgl. Chihai: Marcel Proust (2014), 184–188. Zur Transtextualität dieses Genres, mit der sich auch der Autorschaftsdiskurs verknüpft vgl. Genette: *Palimpsestes* (1982), 105–147.

33 Vgl. Milly: *L’Affaire Lemoine* (1994), 36–42.

34 Proust: *Carnets* (2002), 70.

35 „Cette médiocrité du moi empêche de se replacer ds l’état où était l’écrivain donc de le comprendre, – elle empêche aussi d’écrire“. Proust: *Carnets* (2002), 70.

36 „[...] Mme de Guermantes qui avait le talent de faire ce qu’on appelle des imitations, s’amusait à parler comme la Princesse de Parme ou comme le duc de Limoges [...]“. Proust: *A la recherche*. Bd. 2 (1987), 1290.

„esprit des Guermantes“,<sup>37</sup> der das entscheidende intellektuelle Distinktionsmerkmal der Guermantes gegenüber ihren Verwandten und der sie umgebenden Salongesellschaft ist. Er kommt in einer Szene zum Tragen, in der Mme de Guermantes ihr Talent unter Beweis stellt, der Erzähler aber interessanterweise die direkte Darstellung verweigert und die Szene nur indirekt über die bejubelnden oder unverständigen Reaktionen des mondänen Publikums in direkt zitierter Rede spiegelt. Hieran knüpft er eine Reflexion, die den ‚esprit des Guermantes‘ und das imitatorische Talent literarisch aufwertet:

Die Art der Anlage, die aus einem Amateur der Literatur im Gegenteil einen Literaten macht, macht im Gegenzug unendlich sensibel für diese besonderen Formen der Gedanken und des Sprachgebrauchs, in denen ein Literat mit Charme und Witz oder Ungerechtigkeit seine Theorien formuliert.<sup>38</sup>

Die Besonderheit ihrer sprachlichen Fähigkeit liegt in der gelungenen Verknüpfung von Form und Gedanken, worum es gerade im Verfahren der Imitation geht: die treffende wie sensible Anverwandlung einer charakteristischen sprachlichen Form, eines Stils der sprachlichen Praxis, in den wiederum eigene Gedanken gekleidet werden können. Die feine Differenzierung zwischen einem literarischen Amateur und einem Literaten, einem tendenziell pejorativ konnotierten ‚littérateur‘, eröffnet hingegen einen ambivalenten Bedeutungsraum: Einerseits wird das literarische Talent gewürdigt, andererseits zugleich in seiner schriftstellerischen Ambition beschränkt, so dass sich hier wie schon bei Mme de Villeparisis die Frage ‚wahrer‘ Autorschaft stellt:

Wenn übrigens die besondere Sensibilität, die es einem oder zwei Schriftstellern ermöglicht, zu erfinden, sieben oder acht mit Vielfalt zu imitieren und tausenden eintönig zu reproduzieren, diese Art von Verfahren, von verbalen Gemeinplätzen ist literarischen Qualitäten, der originellen Kreation und Imitation ähnlich, so sind sie Ticks wie das Talent der Konversation, die mit diesem zusammenfallen kann, das dennoch von wahren Talent verschieden bleibt.<sup>39</sup>

37 Proust: *À la recherche*. Bd. 2 (1987), 1290.

38 „Le genre de disposition qui fait au contraire un amateur de littérature, un littérateur, rendait au contraire infiniment sensible à ces formes particulières de la pensée et du langage où un littérateur formule avec charme ou esprit, ou injustice, ses théories.“ Ebd.

39 „Si d’ailleurs la sensibilité particulière qui fait inventer à un ou deux écrivains, imiter avec variété à sept ou huit et à reproduire uniformément à des milliers, ce genre de procédé, de cliché verbal, est apparentée aux qualités littéraires, de création originale et d’imitation, ils en sont

Dieser selbst von den Herausgebern als ‚holprig‘ kommentierte Satz stuft die aus der sprachlichen Sensibilität hervorgehenden literarischen Fähigkeiten ab. Zwischen schriftstellerischer Innovation und unbedeutend reproduzierendem Sprachgebrauch ist es die variierende Imitation sprachlicher Topoi, wie sie Mme de Guermantes praktiziert, die literarische Qualität erreichen kann. Zudem wird sie als unkontrollierbarer, quasi nervöser ‚Tick‘ pathologisiert, so dass auch ihr ein gewisses Maß ästhetischer Bewusstheit abgesprochen wird, die aber dem wahrhaften Talent zu eigen sei. Die zuvor um sie aufgebaute Ambiguität wird hier wieder über ihre Ähnlichkeit zur Kunstfertigkeit der mondänen Konversation aufgelöst, deren Literarizität wie zuvor in der *Esquisse* bei Mme de Villeparisis nicht zwangsläufig damit einhergeht. Hieran schließen sich weitere Überlegungen zur Konversation und der nicht zwingenden Interdependenz zu einem literarischen Talent an. Ebenso sei es möglich, in der Imitation eines mittelmäßigen Schriftstellers über diesen hinauszuwachsen. Diese diskursive Fortsetzung um die ästhetisch qualitative Einschätzung von Autoren und ihren Praktiken von Imitation und Konversation belegt, wie virulent dieses Thema und Prousts Suche nach einer für ihn adäquaten Autorschaft in den textgenetischen Epitexten ist. Dieses Mal endet die Reflexion aber nicht mit einer Poetik der Imitation, wie es hinsichtlich der Memoiren der Fall war, sondern auf ihrer pragmatisch strategischen Verwendung:

[...] als ob diese ehrerbietige Abhängigkeit der Stimme, des Redeflusses, der Formulierungen eines genialen Mannes von derjenigen eines schlechteren Schriftstellers nur ein Symbol wäre, eine unbewusste Form der Ehrerbietung, in der das Genie, wenn es die menschliche Perspektive einnimmt, das bedeutet eine Perspektive, die ihm nicht mehr gebührt, für einen als es selbst schlechteren Schriftsteller, der aber eine bessere Stellung innehat, der es in seinen Kritiken feiern kann, der ihm helfen kann, für die Akademie ernannt zu werden, etc.<sup>40</sup>

Wird hier noch versucht, über die Unbewusstheit des Genies seine Imitation eines mittelmäßigen Schriftstellers zu legitimieren, ist die Fallhöhe in die euphemistisch

---

des tics, comme le talent de conversation, qui peut coïncider avec lui, peut cependant rester distinct du talent véritable.“ Ebd.

40 „[...] comme si cette dépendance déferente de la voix, du débit, des formules d’un homme de génie pour celles d’un moindre écrivain n’était qu’un symbole, qu’une forme inconsciente de cette déférence où le génie, quand il se place au point de vue humain, c’est-à-dire à un point de vue qui ne s’applique plus à lui, pour un écrivain moindre que lui mais qui a une plus grande situation, qui peut le célébrer dans ses critiques, le faire nommer à l’Académie, etc.“ Ebd. 1291.

‚menschlichen‘ Niederungen des literarischen Feldes und den Kampf um das symbolische Kapital zu offensichtlich. Der ehrerbietige Charakter einer Imitation wird in diesem Kontext zu einem die Selbsterniedrigung in Kauf nehmenden, heuchlerisch ökonomischen Kalkül des Genies entzaubert, das ebenso wenig ohne öffentliche Aufmerksamkeit und Anerkennung auskommt. Proust war sich sehr wohl des Ineinandergreifens literarischer Poetik und ihrer ökonomischen Funktionalisierung bewusst, wie die nicht zufällig im ‚etc.‘ abbrechende Pointe anhand der Praxis literarischer Imitation verdeutlicht.

Ein Ausblick auf die *Recherche* zeigt, dass Mme de Guermentes dort nicht mehr unter den ‚Verdacht‘ literarischer Qualitäten gerät – ist sie dafür zu sehr das vom Protagonisten bewunderte Zentrum des dargestellten Salonlebens und Inbegriff der Konversationskultur. Die Darstellung der Imitation als produktives literarisches Verfahren und Fähigkeit eines potentiellen Autors wird in der *Recherche* hingegen auf andere Figuren wie beispielsweise die des Dienstmädchens Céleste verlagert, die sich in einer Sequenz als Angestellte einer adligen Dame im gleichen Hotel befindet wie der Erzähler. Aufgrund ihrer sozialen Stellung und Herkunft ist sie eben nicht von einer Konversationskultur und den salonären Gesellschaftsspielen ‚kontaminiert‘. Ihre sprachlich imitative sowie körperlich mimetische Fähigkeit sind tief verankert in ihrer Natur, die sich über ihre ländliche Herkunft erklärt. Dies rückt sie aber wieder nah an Mme de Guermentes heran, da Proust diesen Rückbezug insbesondere bei ihr und über ihre genealogische Verwurzelung im ländlichen Gebiet rund um Guermentes und Combray leistet, die sich wiederum im sprachlichen *style*, in rustikal ländlichen Ausdrücken, der Mme de Guermentes widerspiegelt. Céleste wird sprachlich wie körperlich in einer für ihre Herkunft charakteristischen Wasser-, Fluss- und Strom-Metaphorik dargestellt, die ihre Fähigkeit umschreibt:

Ihr Gesicht hatte so viel von der feuchten Formbarkeit des Lehms ihrer Flüsse behalten, daß Céleste und Marie, sobald man von einem Fremden sprach, der das Hotel besuchte, und sie wiederholen wollten, was er gesagt hatte, ihr Gesicht zu dem seinen umgestalteten: Ihr Mund wurde dann sein Mund, ihre Augen wurden zu seinen Augen, so daß man gern diese bewundernswerten Theatermasken aufbewahrt hätte. Céleste schob sogar, wenn sie scheinbar nur wiederberichtete, was der Direktor oder einer meiner Freunde gesagt hatte, in ihren kleinen Erzählungen fiktive Reden ein, in denen auf boshaft treffende Art alle Fehler Blochs oder des Gerichtspräsidenten oder von wem es auch sei sinnfällig wurden, ohne daß sie sich dessen bewußt zu sein schien. Sie schuf in der Form des Berichts

über eine einfache Bestellung, die sie freundlicherweise übernommen hatte, ein unnachahmliches Portrait.<sup>41</sup>

Im Vergleich mit ihrer Schwester, die nur die theatralische Imitation beherrscht, kann Céleste für die porträtierte Person charakteristische sprachliche Elemente in ihre Darbietung und Erzählung einbinden. Ihre Aneignung eines fremden Stils erschöpft sich nicht nur im sprachlichen Gestus, sondern wird in ihrer unreflektierten Identifikation zu einem originalen und daher nicht imitierbaren Kunststück. Da in dieser Passage, anders als in der Szene mit Mme de Guermantes, Célestes Imitationen auch vom Text abgebildet werden, eröffnet sich eine selbstreflexive Metaebene, welche die eigene Poetik als eine vom Mündlichen ins Schriftliche transponierte Sprachlichkeit präsentiert, die hier nun nicht mehr von einem konversationellen Kontext abhängig ist.<sup>42</sup> Sie ist hingegen ein produktives Spiel mit diesem Sprachgebrauch und fremden Stilen, hinter dem der eigentliche Sprecher undurchsichtig wird. Was bedeutet dies aber für die Frage nach der Autorschaft, wenn Céleste den Protagonisten und damit zugleich den zukünftigen Erzähler porträtiert? Zu Beginn der Passage und direkt nach der Beschreibung der sprachlichen Körperlichkeit Célestes kommentiert der Erzähler dies wie folgt:

Ich habe niemals Menschen gekannt, die so freimütig unwissend gewesen wären und absolut nichts in der Schule gelernt hatten, deren Sprache aber gleichwohl so literarisch wirkte, daß man ohne die fast ungebärdige Natürlichkeit ihres Tones ihre Worte für affektiert hätte halten können.<sup>43</sup>

41 Proust: *Auf der Suche* (1999), 367. „Leur figure avait tellement gardé l’humidité de la glaise malléable de leurs rivières, que dès qu’on parlait d’un étranger qui était dans l’hôtel, pour répéter ce qu’il avait dit, Céleste et Marie appliquaient sur leurs figures sa figure, leur bouche devenait sa bouche, leurs yeux ses yeux, on voulait garder ces admirables masques de théâtre. Céleste même, en faisant semblant de ne redire ce qu’avait dit le directeur, ou tel de mes amis, insérait dans son petit récit des propos feints où étaient peints malicieusement tous les défauts de Bloch, ou du premier président, etc., sans en avoir l’air. C’était, sous la forme de compte rendu d’une simple commission dont elle s’était obligeamment chargée, un portrait inimitable.“ Proust: *À la recherche* (1988, Bd. 3), 243.

42 Vgl. Sprenger: *Stimme und Schrift* (1995).

43 Proust: *Auf der Suche* (1999), 363. „Je n’ai jamais connu de personnes aussi volontairement ignorantes, qui n’avaient absolument rien appris à l’école, et dont le langage eût pourtant quelque chose de si littéraire que sans le naturel presque sauvage de leur ton, on aurait cru leurs paroles affectées“ (III, 240). Proust: *A la recherche*. Bd. 3 (1988), 240.

Der letzte Rest an Materialität der gesprochenen Sprache, ihr ‚*ton sauvage*‘ macht ihre Originalität und damit ihre poetische Qualität aus. Die selbständige Verschriftlichung ihrer poetischen Oralität – wäre sie dazu intellektuell in der Lage – würde aber zur Folge haben, dass sie wie jeder andere Snob nur ‚*paroles affectées*‘ von sich gäbe, womit ihr die Autorschaft nicht nur prinzipiell verwehrt bleibt. Steht diese Passage ganz im Zeichen von mimetischer Sprachlichkeit, exemplifiziert und reflektiert sie diese an der Figur der Céleste, so ist sie eine eindeutige metapoetologische Reflexion auf die *Recherche*, ihre *style*- wie *langage*-Diskurse<sup>44</sup> sowie Passagen und damit der virtuos spielerischen Fähigkeiten eines Autor-Ich, das selbst aber wiederum durch die Perspektivierung der rein sprachlichen Figur wie Céleste hier ein opakes Moment verbleibt.

### 3. Der Autor im literarischen Feld

Dass Proust in der Figur der Céleste zugleich seine eigene Haushälterin Céleste Albaret literarisch porträtiert hat, eröffnet den Blick auf einen Aspekt seines Agierens im zeitgenössischen literarischen Feld. Waren die Schlüssellektüre und das Rätseln um literarisch porträtierte Zeitgenossen gängige salonäre Praxis, so bediente Proust diese mit Andeutungen und vermeintlich indiskreten Informationen. War insofern Céleste Albaret in diesem Beispiel von relativ geringem Interesse für die damalige Salongesellschaft, so war sich Proust dieser Praxis wohl bewusst, um als Autor mit seinem entstehenden Werk die notwendige Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Entsprechend notiert Proust in seinem vierten *Carnet*: „Für die Leute (der Art von Bidou, die im Stil des 17. Jh. schreiben) hat er schöne Romane geschrieben, deren erster Verdienst es ist, niemanden zu interessieren (will sagen, dass es darin keine Schlüssel, keine Persönlichkeiten gibt)“.<sup>45</sup> Verbleibt die Referenz auf den Autor/die Autorfigur dieses kontextlosen Kommentars im Unklaren, so liegt der Grund des Misserfolgs in der Unfähigkeit, die potentiellen Leser für seinen/ihren Roman zu interessieren. Gerade in dieser Engführung wird deutlich, dass für die Schreibweise des 17. Jahrhunderts die Erkennbarkeit von Persönlichkeiten des öffentlichen Interesses in Romanfiguren charakteristisch war. Die in der Salonkultur desselben Jahrhunderts geprägte gesellschaftliche Lektürepraxis ist demnach in der ausgehenden

44 Vgl. Genette: Proust et le langage indirect (1969).

45 „Pour le gens (genre Bidou qui écrivent genre 17<sup>e</sup> siècle) il a ~~faisait~~ fait de jolis ~~vers~~ ‚romans‘ dont le premier mérite est de n’intéresser personne (pour dire qu’il n’y a pas de clefs, pas de personnalités)“ . Proust: Carnets (2002), 348.

*Belle Époque* um 1900 immer noch aktuell gewesen. Sie zu bedienen, ist eine Strategie der Vermarktung des eigenen Werkes, die Proust für sich genutzt hat.<sup>46</sup>

Wird die Autorfigur Bergotte zumeist hinsichtlich der an sie in der *Recherche* geknüpften ästhetischen und poetologischen Diskurse und in ihrer Bedeutung für die literarische Entwicklung des Protagonisten zum Autor betrachtet, so erweitert dies ein Blick in die textgenetischen Epitexte um die sozioökonomische Dimension des literarischen Feldes. Ist er während seiner kreativsten Zeit ein Geheimtipp unter Kennern, so wird er ironischerweise erst berühmt, als er in die Niederungen des Feuilletons hinabsteigt, um sich journalistisch zu betätigen: „Wenn einige Jahre später, einen Teil seines Talentes verloren habend, er ein berühmter Schriftsteller geworden war, fragten mich viele Männer und Frauen, um ihn zu treffen, den sie für so viele Zeitschriftenartikel bewunderten (...).“<sup>47</sup> Es ist genau diese spannungsvolle Doppelrolle des *homme de lettres*, in die sich der Schriftsteller begibt, wenn er sich auch journalistisch betätigt. In einer Skizze des ersten *Carnet* zu Eigenschaften Alfred de Mussets, die teilweise in die Charakterisierung der Figur Bergottes eingehen, wird die vielfältige Schreibtätigkeit thematisiert: „[...] Autor Zeitschrift *Deux mondes*, Kunstkritiker, akademische Rede – diese Seite Mann Künstler gut über hohe Sujets schreibend Fromentin, Halévy. [...] in Verbindung zu bringen mit Baudelaire, der nach der Akademie strebt ,etc.‘ [...]“<sup>48</sup> Bezogen auf Baudelaires Verlangen nach institutioneller Anerkennung im literarischen Feld, wird sie aufgrund ihrer Ausrichtung auf das Publikum und ihrer Flüchtigkeit kritisch betrachtet. Und dennoch sieht auch Proust, dass diese zwei Seiten des Schriftstellers untrennbar miteinander verbunden sind, wenn er lakonisch wiederum im ersten *Carnet* notiert: „Ich versichere dir, dass ich mir sein Leben im Gegenteil mit Sympathie vorstelle / alles Äußere die Politik betreffend / den Stil betreffend / Die zwei Adern des Schriftstellers“<sup>49</sup>.

Ebenso ergeht es dem Erzähler, der in einer weiteren *Esquisse* erst nach der Veröffentlichung eines Artikels in einer Revue eine Einladung zum Salon der Mme de Villeparisis erhält. Das gesellschaftliche Reüssieren steht damit in Opposition zum eigentlichen literarischen Werk des Autors, wie es auch die Überlegung des

46 Vgl. Schmitz: Marcel Proust (2017).

47 „Quand quelques années plus tard, ayant perdu une partie de son talent, il devient un écrivain illustre, beaucoup d’hommes et de femmes me demandèrent à rencontrer celui dont ils admiraient tant les articles de revue [...]“ Proust: *À la recherche* (1987, Bd. 1), 785.

48 „[...] écrivain revue des 2 mondes, critique d’art, discours d’académie – ce côté homme artiste écrivant bien sur les sujets élevé Fromentin, Halévy. [...] à rapprocher de Baudelaire désireux de l’Académie ,etc.‘ [...]“ Proust: *Carnets* (2002), 111.

49 „Je t’assure que je me représente au contraire avec sympathie sa vie / à propos de tout extérieur la politique / à propos du style / Les deux veines de l’écrivain“ Ebd. 69.

folgenden Zitats einer *Esquisse* zeigt: „[...] der Schriftsteller, der, anstatt sich in seinem Elfenbeinturm einzuschließen, einen Gast empfängt, akzeptiert eine öffentliche Funktion etc. [...]“.<sup>50</sup> In diesem Spannungsfeld entwickelt Proust in seinen editorisch zum *Contre Sainte-Beuve* zusammengefassten Vortexten der *Recherche* seine theoretische Dichotomie des *moi profond*, aus dem der Autor sein Werk schöpft, und des *moi social*, das den gesellschaftlichen Implikationen des literarischen Feldes zu genügen hat. Sie findet insbesondere Eingang in die idealistische Poetik der ersten Bände der *Recherche*. Die textgenetischen Epitexte der *Esquisses* und *Carnets* hingegen akzentuieren stärker die Bedingtheiten literarischen Schaffens im Kontext des literarischen Feldes, wie es sich an der Selbsterkenntnis des Erzählers im Angesicht Bergottes zeigt:

Lebte ich nicht auf diese Weise in einem genauso schockierenden Widerspruch, wie in demjenigen, der mich bei Bergotte schockierte, als ich ihn sah, zugleich nicht an die Realität der äußeren Welt glaubend und die Akademie suchend? [...] So ist die dem Menschen zugeteilte Lage, und besonders die des Künstlers, zugleich auf zwei Ebenen zu leben, ohne eine mögliche Freude, weil jede von beiden, auf der man sich der Reihe nach zum Objekt macht, auf den gleichen Schlag, die Realität der anderen unterdrückt.<sup>51</sup>

Schließen sich hier für Proust melancholisch die beiden Realitäten des Autors, das Werk und der Markt, gegenseitig aus, so sind sie doch auch untrennbar miteinander verbunden und nur im so stets erlittenen Wechsel zu leben.

Entbehren die textgenetisch privaten Epitexte Prousts jeglicher aktiven Politik im zeitgenössischen literarischen Feld,<sup>52</sup> so legen sie doch eine diskursive Praxis der Autorschaftssuche und -konstitution offen. Sei es in der Auseinandersetzung mit

50 „[...] l'écrivain qui au lieu de s'enfermer dans 'sa tour d'ivoire' reçoit un visiteur, accepte une fonction publique etc. [...]“ Proust: *À la recherche* (1989, Bd. 4), 942.

51 „Est-ce que je ne vivais pas par là dans une contradiction aussi choquante que celle qui me choquait chez Bergotte quand je le voyais à la fois ne pas croire à la réalité du monde extérieur et rechercher l'Académie ? [...] Telle est la condition assignée à l'homme, et surtout à l'artiste, de vivre à la fois sur deux plans, et sans joie possible, parce que chacun des deux où l'on s'objective tour à tour supprime au fait, du même coup, la réalité de l'autre.“ Ebd. 987.

52 Eine kleine Bemerkung zur Edition dieser textgenetischen Epitexte sei erlaubt: Folgen die *Esquisse* in der Edition der *Pleiade* direkt auf den eigentlichen Primärtext und sind in gleicher Weise wie dieser mit einem Kommentaranhang versehen, so ist der editorisch bedingte Statuswandel zu einem als textgenetisch markierten Peritext faktisch diskutabel. Nur stellt sich die Frage, ob damit auch eine relevante Funktions- und Aussageänderung der so edierten textgenetischen Texte einhergeht oder ob sich darin nicht vielmehr das Prestige der zeitge-

dem Genre der Memoiren, die erst im öffentlichen Epitext journalistisch diskutiert, dann beispielhaft an der Figur Mme de Villeparisis textgenetisch entwickelt wird und schlussendlich derart in der *Recherche* nicht mehr auftritt. Oder sei es auch die Frage nach dem Verfahren literarischer Imitation, das in den *Esquisses* noch theoretisch, in der *Recherche* wiederum artistisch betrieben wird. Dies spiegelt sich ebenso in der Autorfigur Bergotte, so dass eine generelle Tendenz deutlich wird: Das literarische Feld und ähnliche soziale Bedingtheiten von Literatur betreffende Reflexionen werden zugunsten der Ästhetik und Poetik der *Recherche* aufgegeben, aber in ihr zur Darstellung gebracht. Der textgenetische Epitext ist damit bei Marcel Proust der zentrale Ort, wo die intellektuell diskursive Genese seiner Autorschaft mit der poetisch literarischen des Textes der *Recherche* ineinander fallen.

## Literatur

- Bourdieu, Pierre: *Les règles de l'art*. Paris: Seuil 1992.
- Chihaia, Matei: Marcel Proust, auteur des Mémoires de Saint-Simon? In: *Comparatio: Zeitschrift für vergleichende Literaturwissenschaft* (2014), H. 6, S. 179–193.
- Fumaroli, Marc: *Le genre des genres littéraires français: la conversation*. Oxford: Clarendon Press 1992.
- Fumaroli, Marc: *Les Mémoires du XVIIe siècle au carrefour des genres en prose*. In: *Le XVIIe siècle* (1971), Nr. 94–95, S. 7–37.
- Fumaroli, Marc: *Les Mémoires ou l'historiographie royale en procès*. In: Ders.: *La diplomatie de l'esprit. De Montaigne à La Fontaine*. Paris: Hermann 1994, S. 217–246.
- Genette, Gérard: *Palimpsestes*. Paris: Seuil 1982.
- Genette, Gérard: *Proust et le langage indirect*. In: Ders.: *Figures II*. Paris: Seuil 1969, S. 223–294.
- Landes-Ferrali, Sylvaine: *Proust et le Grand Siècle. Formes et significations de la référence*. Tübingen: Narr 2004.
- Meizoz, Jérôme: *Postures littéraires. Mises en scène modernes de l'auteur*. Genf: Slatkine Érudition 2007.
- Milly, Jean: *L'Affaire Lemoine. Pastiches*. Edition génétique et critique. Genf: Slatkine Reprints 1994.
- Proust, Marcel: *À la recherche du temps perdu*, hg. v. Jean Yves Tadié. Paris: Gallimard 1987–1989.
- Proust, Marcel: *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*. Bd. 4, *Sodom und Gomorrha*, hg. v. Luzius Keller, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1999.

---

nössischen textgenetischen Forschung und auch deren Suche, genauer Sehnsucht nach dem ‚realen‘ Autor im Schreibprozess der Textgenese artikulieren?

- Proust, Marcel: *Carnets*, hg. v. Florence Callu u. Antoine Compagnon. Paris: Gallimard 2002.
- Proust, Marcel: *Contre Sainte-Beuve*, hg. v. Pierre Clarac u. Yves Sandre. Paris: Gallimard 1971.
- Proust, Marcel: *Essays, Chroniken und andere Schriften*, hg. v. Luzius Keller. Frankfurt/Main: Suhrkamp<sup>2</sup> 2003.
- Schmitz, Fabian: Marcel Proust: Author, Journalist and Marketing Strategist. In: Burnautzki, Sarah/Frederik Kiparski, Raphaël Thierry/Maria Zannini (Hg.): *Dealing with Authorship. Authors between Texts, Editors and public Discourses*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing 2017.
- Sprenger, Ulrike: *Stimme und Schrift. Inszenierte Mündlichkeit in Prousts *À la recherche du temps perdu**. Tübingen: Narr 1995.
- Stierle, Karlheinz: *Zeit und Werk. Prousts *À la Recherche du Temps perdu* und Dantes *Commedia**. München: Hanser 2008.
- Viala, Alain: *Éléments de sociopoétique*. In: *Approches de la réception*, hg. v. Georges Molinié u. Alain Viala. Paris: Presses Universitaires de France (PUF) 1993, S. 137–220.
- Zanone, Damien: *Écrire son temps. Les Mémoires en France de 1815 à 1848*. Lyon: Presses Universitaires de Lyon (PUL) 2006.